UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hauptmerkmale der Baustile

Schneider, Josef

Leipzig, 1912

Tafel II: Griechischer Stil.

urn:nbn:de:hbz:466:1-94544

Visual Library

EK
HK

Tafel I. Ägyptischer Stil.

Die Denkmäler der ägyptischen Baukunst reichen am weitesten in die Vergangenheit zurück, wenigstens bis 3000 v. Chr. Die Ruinen des Landes erzählen von der Eigenart der um Wissenschaft und Kunst verdienten Nilbewohner. Fast nirgend ist ein fremder Einfluß zu erkennen, und durch Jahrtausende hindurch erhält sich die Kunst im allgemeinen in den gleichen Formen, bis die Eroberung Ägyptens durch die Sarazenen im 7. Jahrhundert n. Chr. sie völlig verdrängt. Die bedeutendsten Denkmäler waren die Königsgräber oder Pyramiden, die Gedenksäulen oder Obelisken und die Tempel. Die Pyramiden bestanden aus Kalkquadern, teils aus gewöhnlichem Mauerwerk, im Innern oft aus Ziegeln und wurden nach Beisetzung der Mumie mit einem Mantel aus geschliffenem und sorgfältig gefügtem Granit verschlossen. Die Pyramide des Cheops war ursprünglich 145 m hoch, also fast so hoch wie der Cölner Dom, und hatte 233 m im Geviert. Die Obelisken wurden von den Griechen nach der Spießform, obolos = Spieß, benannt; bei den Ägyptern selbst hießen dieselben, ihrem Zwecke entsprechend, Gedenksäulen, Maein. Der höchste Obelisk in Karnak mißt 33,20 m. In großartiger Weise waren die Tempel angelegt. Ein von zwei Reihen Sphinxen, dem Sinnbild der Weisheit und Fruchtbarkeit, begrenzter Weg führte zu dem in der Mitte zwischen zwei turmartigen Vorbauten, den beiden Pylonen, gelegenen Eingang, vor dem häufig rechts und links ein Obelisk stand. Durch den Eingang gelangte man über einen von Säulen umgebenen Hof zu dem Hauptteile des Tempels, dem Säulensaal, und unmittelbar aus diesem in die übrigen Räume.

Den Hauptbestandteil des ägyptischen Ornaments bildet die den Nilbewohnern heilige Nilrose oder Lotosblume, die an unsere Teichrose erinnert, ferner Papyrus und Palme. Als nicht unwesentlich darf die im Lichte der ägyptischen Sonne ungemein wirkungsvolle Bemalung aller Flächen und Figuren hervorgehoben werden. Die Baustoffe des Landes waren Granit, Basalt, Kalk und Sandstein; aus dem Nilschlamme wurden Ziegel gebrannt. Die ägyptischen Bauwerke machen den Eindruck des Großartigen und Gewaltigen und sind stumme Zeugen für den tiefen Ernst des Volkes im Lande der Pharaonen.

Tafel I. Fig. 1. Schnitt durch die Pyramide des Cheops. Der Eingang E führt zu der tiefgelegenen Felskammer D, zur Königinkammer C und zur Königskammer B, aus der die Luftschachte A seitwärts ins Freie führen. Die Seiten der Pyramide steigen treppenförmig zur Spitze auf. Die gerade Linie über den kuppenförmig ausgezackten Begrenzung deutet den abschließenden Granitmantel an.

Fig. 2. Obelisk. Der Obelisk stellt eine vierseitige, nach oben sich verjüngende und pyramidenförmig endigende Spitzsäule dar, die man sich aus einem Stein bestehend vorstellen muß. Auf allen vier Seiten sind wie auf der dem Beschauer zugewandten Fläche große Figuren eingemeißelt, von denen jede ihre besondere Bedeutung hat; im Zusammenhang bilden diese Figuren, die Hieroglyphen, die der Ägypter heilige Schrift. Gewöhnlich erzählen die Hieroglyphen auf den Obelisken das Lob des Erbauers.

Fig. 3. Ägyptische Bauart. Tempel auf Philä. Von dem ganzen Bauwerk ist nur der Eingang zu sehen; derselbe zeigt die Haupteigenart der ägyptischen Baukunst, nämlich schräge Wände und weitvorspringende Hohlkehlengesimse. Die Wände sind mit reichem Figurenschmuck versehen, Flächen und Figuren in Wirklichkeit reich bemalt. Die beiden Säulen rechts und links neben dem Eingang tragen über dem Kapitäl vier Köpfe und erinnern dadurch an das Hathorkapitäl, das unter einer Würfelform ebenfalls vier Köpfe, mit herabfallendem breitem Kopftuche, Bilder der Göttin Hathor oder Isis, der schaffenden Naturkraft, darstellt. Über dem Eingange steht, wie fast regelmäßig über den Eingängen ägyptischer Tempel, die geflügelte Sonnenscheibe, das Sinnbild eines Sohnes der Isis und des Osiris, des Lichtgottes Horus, unter dem man sich die in voller Kraft stehende Sommersonne dachte.

Fig. 4. Lotoskapitäl mit Schaftschnitt. Die ägyptische Säule ist ohne Fuß, sie hat einen runden Schaft oder bildet denselben, wie hier, aus regelmäßig runden Lotosstengeln, die unter dem Kapitäl zusammengebunden erscheinen; die genaueren Formen ergeben sich aus dem Schaftgrundriß. Das Kapitäl besteht aus geschlossenen Lotoskelchen und schließt oben mit einer vierseitigen Platte ab.

Fig. 5. Kelchkapitäl. Dieses Kapitäl unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß es den offenen Kelch einer Lotosblume veranschaulicht.

Fig. 6. Palmenkapitäl mit Schaftschnitt. Das Palmenkapitäl stellt eine Anzahl Palmenwedel dar, die wie um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammengebunden erscheinen.

Fig. 7. Lotosfries. Der Fries zeigt geschlossene und geöffnete Lotoskelche in umgekehrter Stellung.

Fig. 8. Papyrus. Der Papyrus ist ein Schilfgewächs, dessen Formen im ägyptischen Ornament vielfach verwandt wurden.

Fig. 9. Ägyptische Darstellung des menschlichen Körpers. Bei der Darstellung des menschlichen Körpers erscheinen Brust und Auge stets von vorn, Kopf und Gliedmaßen von der Seite; es fehlt jede perspektivische Darstellungskunst.

Tafel II. Griechischer Stil.

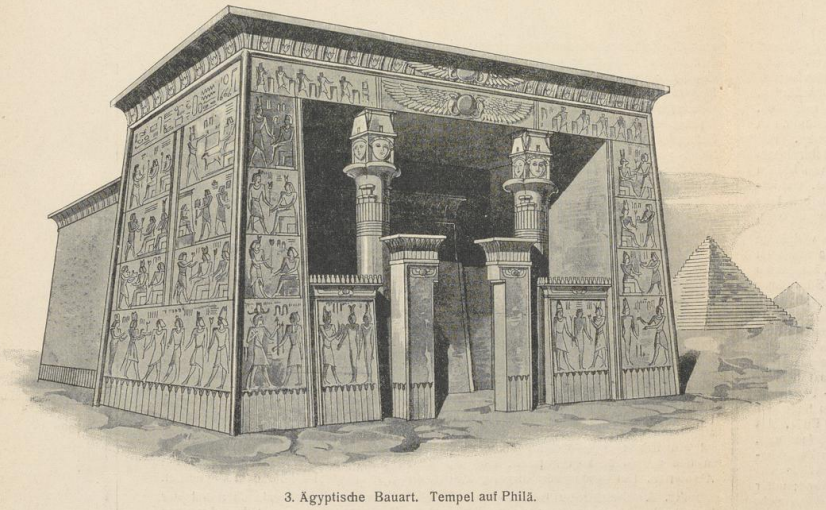
Die griechische Baukunst zeigt ihre höchste Entfaltung in den zu Ehren der Götter errichteten Tempeln. Diese waren durch die vollendete Harmonie der Gesamtverhältnisse lebensvolle Gebilde, in denen die höchste Schönheit mit der vollkommensten Zweckmäßigkeit in der Anordnung der Glieder verbunden erscheint. Das Verhältnis der Last zur tragenden Kraft wurde streng beobachtet und überall in die Erscheinung gebracht, sogar bei den kleinsten Ziergliedern angedeutet. Die griechische Baukunst ist bis heute noch nicht übertroffen worden und wird wohl vorbildlich bleiben für alle Zeit. Unter den vielen Tempeln gab es solche mit nur einer Säulenvorhalle, andere mit einer Säulenhalle an der Vorder- und Rückseite, wieder andere mit vollständigem Säulenumgang, der bei besonders reichen Bauten sogar doppelte Säulenstellung zeigt. Die Grundform der Tempel war das Rechteck, seltener baute man Rundtempel. Da die griechischen Tempel nur als Wohnung der Götter und nicht als Versammlungsort für Betende gedacht waren, so genügte die Baukunst, die noch keine weiten Räume zu überspannen verstand, dem religiösen Zwecke vollkommen; Stockwerke kannte man noch nicht; die Tempel waren in der Regel ohne Fenster. Als Wohnungen der Götter wurden sie aus dem besten Material, meist aus Marmor, hergestellt; auch wurde Tuffstein verwandt. Besondere Kennzeichen des griechischen Baustils sind, außer der geradlinigen Architektur, die nach außen gestellten Säulenreihen, die geringe Dachneigung und die dadurch entstehenden niedrigen dreieckigen Giebel an der Vorder- und Rückseite.

Im einzelnen unterscheidet man den dorischen und den jonischen, später auch den korinthischen Stil. Von einem selbständigen korinthischen Stil dürfte man eigentlich nicht sprechen, da derselbe nur in der Bildung des Kapitäls von den anderen abweicht. Die unterscheidenden Merkmale der Stilgattungen zeigen sich in der Durchbildung der Säulen und des aufliegenden Gebälks, weshalb man auch von einer dorischen, jonischen und korinthischen Säulenordnung spricht.

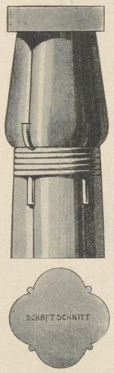
Das griechische Ornament war auf klare Wirkung in weiterer Entfernung berechnet und zeigt deshalb scharfgezackte Umrisse und scharfgebrochene Blattrippen. Eine besondere Eigenart der griechischen Ornamentik bilden die rechtwinklig gebrochenen, zu allerlei Mustern verschlungenen Bandverzierungen, nach dem an Krümmungen reichen kleinasiatischen Flusse Mäander benannt. Im übrigen ist die Pflanzen- und Tierwelt vorbildlich gewesen. Von den verschiedenen Ordnungen ist vorwiegend die dorische bemalt, und zwar mit kräftig leuchtenden Farben: rot, dunkelschwarzblau, blau, ferner weiß und gelb. In der frühesten Zeit hatten die Tempel einen Plattenbelag aus Stein oder Marmor, später wurden sie mit reichen Mosaikböden geschmückt. In der Entwicklung der griechischen Baukunst lassen sich drei Stufen erkennen: die Zeit des dorischen Stils von Solon bis Perikles, 600—450 v. Chr., die des jonischen oder die Blütezeit im perikleischen oder goldenen Zeitalter von dem Schluß der Perserkriege bis zur mazedonischen Herrschaft, 450—330, und die Zeit des korinthischen Stils, die Zeit des Niederganges, von Alexanders Herrschaft bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, 330—146 v. Chr. Die Bauwerke des dorischen Stils machen den Eindruck der Einfachheit, der Kraft und des Ernstes, die des jonischen der Weichheit und heiteren Lieblichkeit und die des korinthischen der größeren Zierlichkeit durch den Reichtum seiner Schmuckformen.

Staatsgewerbeschule für Holz- und Tiefbau Bünde i. Westf.

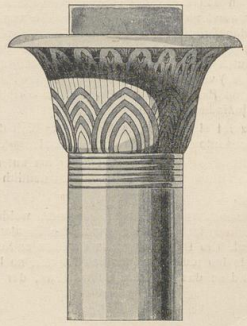
03
HQ
14091
EK 1273
K C1/57
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



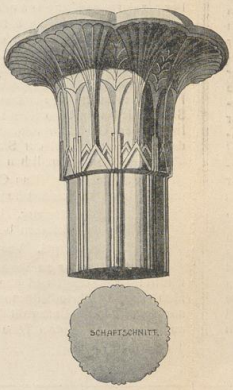
3. Ägyptische Bauart. Tempel auf Philä.



4. Lotoskapitäl mit Schaftschnitt.

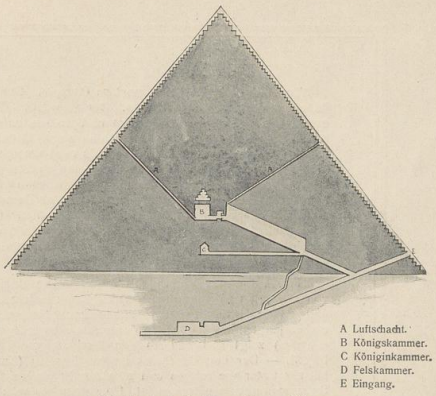


5. Kelchkapitäl.

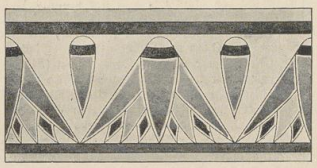


6. Palmenkapitäl mit Schaftschnitt.

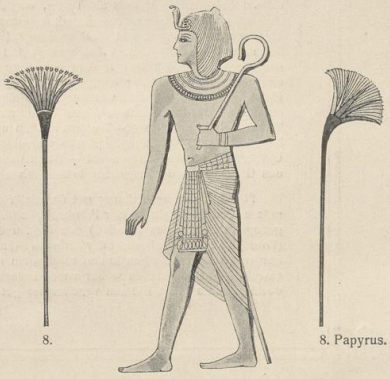
2. Obelisk.



1. Schnitt durch die Pyramide des Cheops.



7. Lotosfries.



8. 8. Papyrus.

9. Ägyptische Darstellung des menschlichen Körpers.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel II. Fig. 1. Zeustempel zu Olympia. Der Tempel soll die griechische Bauart im allgemeinen veranschaulichen. Der Grundriß bildet ein Rechteck. Der ganze Bau erhebt sich über einem hochgelegenen Unterbau, zu dem rundum mehrere Stufen hinaufführen. Die Vorderseite, die gewöhnlich gegen Osten gerichtet war, zeigt sechs Säulen. Die Säulenreihe muß man sich ebenfalls rund um das Gebäude herumgeführt vorstellen. Von Säule zu Säule spannt sich ein mächtiger Steinbalken, der die Säulenreihe durch aufliegende Balken mit der weiter zurückstehenden Mauer in Verbindung bringt. Von den aufliegenden Balken, die zur Bildung der Decke dienen, sind nur die Balkenköpfe sichtbar und an den senkrechten Rinnen kenntlich. Die Dachflächen steigen von beiden Seiten mäßig an, so daß ein niedriges Giebelfeld (Tympanon) gebildet wird, welches hier mit freistehenden Statuengruppen geschmückt ist. An den Ecken des Giebelfeldes steht als Eckverzierung der pythische Dreifuß und über der Spitze eine Siegesgöttin.

Fig. 2. Dorische Ordnung mit Grundriß. Die ernste dorische Ordnung, die wichtigste von allen, hat sich aus dem ursprünglichen Holzbau entwickelt. Die dorische Säule ist ohne Basis; der Schaft setzt sich aus mehreren Säulenteilen, den sog. Trommeln, zusammen und verjüngt sich nach oben etwa über dem unteren Drittel, so daß die Säule eine Schwellung (Entasis) zeigt und dadurch den Eindruck größerer Strebfestigkeit hervorruft, vgl. Fig. 3. — Der dorische Schaft ist von Furchen (Kanälen, Kaneluren) durchzogen, die bis zur Unterlage reichen und scharfkantig aneinanderstoßen, was am besten an dem Schaftgrundriß zu erkennen ist. Über dem Säulenhalse sind einige Platten als Zwischenglieder eingeschoben; mit diesen beginnt das dorische Kapitäl. Die Hauptteile desselben sind der rundliche Wulst (Echinus), der wie unter der Einwirkung der Last hervorgequollen erscheint, und die kräftige viereckige Abschlußplatte (Abakus). – Über dem Abakus liegt das dreiteilige Gebälk. Das erste Glied ist ein auf dem Abakus liegender vierkantiger Steinbalken (Architrav) mit einer schmalen Halsleiste am oberen Ende. Als zweites Glied steht über dem ungegliederten Architrav der Fries in reicher Gliederung. Über jeder Säule des Zeustempels (Fig. 1) und über der Mitte eines jeden Zwischenraumes treten aufrecht stehende Rechtecke vor, die zurücktretende Flächen neben sich einschließen. Die vortretenden Flächen, s. Fig. 2, haben oben einen glatten Rand; unter diesem laufen zwei rinnenartige Vertiefungen senkrecht abwärts; rechts und links zieht sich an den Ecken des Rechtecks je eine halbe Rinne herunter. Diese Rinnenverzierung, Dreischlitz oder Triglyph genannt, ist ein besonderes Kennzeichen des dorischen Stiles. Unter der Triglyphe, und zwar unterhalb der Halsleiste des Architravs, zeigt sich im Felde des letzteren eine schmale Leiste mit sechs abgestumpften Pyramidchen, den Tropfen, an der unteren Seite; das ist die sogenannte Tropfenregula. Die zwischen den Triglyphen zurückliegenden Felder, die Metopen, waren vielfach mit Reliefs geschmückt (Fig. 1 zeigt solche Reliefs als Typus, obgleich beim Zeustempel die Metopen an der Außenseite keinen Skulpturenschmuck aufwiesen). Die Triglyphen wurden meist schwarzblau, die Tropfen hell, und zwar vielfach rot bemalt; der Untergrund der Metopen war immer rot. — Über dem Fries springt das Kranzgesims (Geison) weit vor, um die darunter liegenden Teile vor dem Regen zu schützen. An der unteren Fläche des Gesimses lagern über jeder Triglyphe und jeder Metope, s. Zeustempel, in fast horizontaler Richtung viereckige Tafeln von der Größe einer Triglyphe in geringen Abständen nebeneinander. Durch die Ebene dieser Tafeln ziehen sich in der Richtung des Frieses drei Tropfenreihen von je sechs Tropfen. Tafeln und Tropfen bilden die sogenannten Tropfenfelder (Mutuli). Die Tropfenplatten waren wie die Triglyphen schwarzblau bemalt; der Untergrund des Geison war rot. – Den Abschluß des Gebälks bildet die am Obergliede des Geison sitzende ausgebauchte Traufleiste (Sima), durch die das Regenwasser abfloß.

Fig. 3. Jonische Ordnung mit Grundriß. Die jonische Säule hat eine Basis F, deren unterer Teil Sockelplatte oder Plinthe, 1, heißt. Über der Plinthe umziehen zwei scharf eingezogene Hohlkehlen (Trochili) den Fuß, und darüber liegt der weit ausladende Wulst (Torus). Auf der Basis steht der schlanke Schaft E, der von unten nach oben mit Kaneluren durchzogen ist; dieselben laufen nach unten rund aus, ohne die Basis zu berühren. Die einzelnen Furchen stehen weiter voneinander ab als bei dem dorischen Schafte; sie sind durch schmale glatte Flächen voneinander getrennt. Das ist genauer zu erkennen, wenn man den in der Höhe der angegebenen Linie gedachten Schaftgrundriß G in dem inneren dunkelsten Teile näher ins Auge faßt. Nach oben runden die Furchen sich unterhalb des Säulenhalses ebenfalls ab. — Mit dem um den Rand des Säulenhalses führenden Perlstab beginnt das jonische Kapitäl; darüber legt sich der Echinus, ein als Eierstab verziertes Band D 3, das zum großen Teil von einem Polster D 2 verdeckt wird. Dieses Polster erscheint in der Mitte der Säule nach unten gerundet, eingesunken und an beiden Seiten schneckenförmig aufgerollt, wodurch Vorder- und Seitenansicht der jonischen Säule ganz verschieden sind, s. Grundriß des Kapitäls G. Die Ecken zwischen dem Echinusband und der Schnecke sind durch Palmetten ausgefüllt. Das in Gestalt von Widderhörnern aufgerollte Schneckenpolster (Volute, Spirale) kennzeichnet das jonische Kapitäl als Volutenkapitäl und ist spezifisch jonische Eigenart. Der das Kapitäl nach oben abschließende Abakus D 1 ist niedrig und als Blattwelle verziert. — Über dem Abakus liegt das auch in der jonischen Ordnung dreiteilige Gebälk, der Architrav C, der Fries B und das Kranzgesims A. Der Architrav zeigt drei nach oben übereinanderliegende Flächen C 4, 3, 2, von denen die nächstfolgende ein wenig über die untere vorspringt. Das oberste Band schließt mit einem Eierstabgesims ab, unter dem ein Perlstab sich hinzieht, C 1. Darüber steht der glatte, ungegliederte Fries B 2, oft mit plastischem Schmuck versehen; er schließt ebenfalls mit dem Eierstab und einer unter demselben herlaufenden Perlenschnur B 1 ab. — Nun folgt das Kranzgesims (Geison), dessen unterstes Glied der Zahnschnitt ist, A 3. Über dem Zahnschnitt folgt wieder Perl- und Eierstab, als Unterglied der Deck- oder Hängeplatte A 2, die man sich mit dem Zahnschnitt weit vorspringend als ein den Fries schützendes Dach denken muß. Genau wie das Kranzgesims sind auch die mäßig ansteigenden Giebelgesimse gebildet. Den Abschluß des Gebälks bildet die am Obergliede des Geison sitzende Traufleiste (Sima) A 1. Als Regenrinne ist dieselbe ausgebaucht und mit Löwenköpfen geziert, aus deren durchhöhltem Rachen das Wasser frei herunterschießt. Über der Giebelseite ist ein Eckziegel in Gestalt einer Pflanzenverzierung angebracht; dieselben kamen in den verschiedensten Formen, auch als Tiergestalten und Statuen vor und hießen Akroterien. Ein besonderer Stirnziegel, wie in Fig. 7, erhob sich über dem Giebelfirst.

Fig. 4. Korinthische Ordnung mit Grundriß. Das unterscheidende Merkmal der korinthischen Ordnung liegt in der Bildung des Kapitäls, das sich aus dem dorischen und dem jonischen entwickelt hat. Der Echinus besteht aus dem Blattwerk des Akanthus, darüber liegt der Abakus. Wie die Volute dem jonischen, so gibt das Blätterwerk dem korinthischen Kapitäl und damit zugleich der Säulenordnung die Eigenart. Die einfachste Form zeigt eine Reihe von acht Akanthusblättern mit nach außen überhängenden Spitzen. Fig. 4 veranschaulicht ein besonders reich gebildetes korinthisches Kapitäl vom Denkmal des Lysikrates zu Athen mit einer doppelten Blattreihe. Aus der größeren oberen Reihe wachsen acht Stengel heraus, die sich an den Ecken des Abakus zu Voluten aufrollen, während sie nach innen gleichmäßig gewundene Ranken entsenden, die von einer bis zum oberen Rande des Abakus reichenden Palmette gekrönt sind. Die dadurch bedingte Form des Abakus ist aus dem Grundriß des Kapitäls zu erkennen. Statt der korinthischen Säule wurden an besonders reichen Bauten menschliche Gestalten als Gebälkträger (Atlanten) oder Gebälkträgerinnen (Karyatiden) verwandt; letztere sind nach den Priesterinnen der Diana im Tempel der Stadt Karyä im Peloponnes benannt. – Das korinthische Gebälk stimmt im wesentlichen mit dem jonischen überein.

Fig. 5. Mäander. Das Ornament zeigt ein beliebiges Muster der nach dem krümmungsreichen kleinasiatischen Flusse benannten scharfgebrochenen Bandverschlingungen.

Fig. 6. Palmettenfries. Der Palmettenfries mit einer Perlschnur am unteren Rande läßt die von den Griechen beabsichtigte Fernwirkung des Ornaments deutlich erkennen.

Fig. 7. Stirnziegel. Vergleiche Fig. 3.

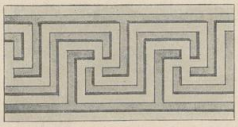
Fig. 8. Theater zu Segesta. Abgesehen von dem Zuschauerraum, welcher amphitheatralisch aufsteigt und ohne Überdachung ist, wies der griechische Theaterbau keine nicht schon berührte Stilbesonderheit auf. Die Darstellung des Theaters zu Segesta soll nur dem Literatur-Unterricht dienen. Wie bei jedem griechischen Theater, so lassen sich auch hier deutlich drei Teile unterscheiden: das bedeckte Bühnenhaus, der halbkreis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1. Zeustempel zu Olympia. 456 vollendet

7. Stirnziegel.

6. Palmettenfries.



5. Mäander.

A. Kranzgesims.
1 Traufleiste (Sima).
2 Hängerplatte mit Unterglied.
3 Zahnschnitt.

B. Fries.
1 Eierstab.
2 Perlstab.

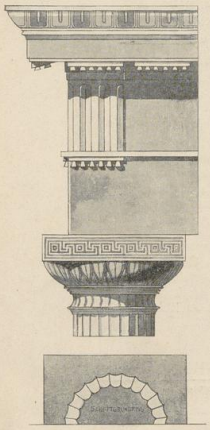
C. Architrav.
1 Gesims.
2 Oberes Band.
3 Mittleres „
4 Unteres „

D. Kapitäl.
1 Platte.
2 Volute.
3 Wulst mit Eierstab.

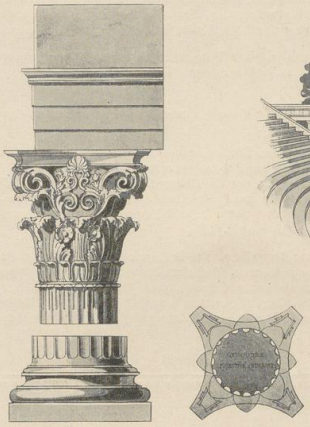
E. Schaft.

F. Basis.
1 Plinthe oder Sockelplatte.

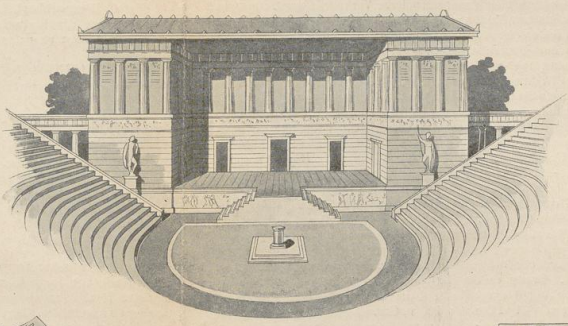
G. Grundriß des Kapitäls und Schaftes.



2. Dorische Ordnung mit Grundriß.



4. Korinthische Ordnung mit Grundriß.



8. Theater zu Segesta.

3. Jonische Ordnung mit Grundriß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

förmige Zuschauerraum unter freiem Himmel oder das eigentliche Theater, und der davon eingeschlossene, ebenfalls halbkreisförmige Raum vor der Bühne, die Orchestra mit einem Altar in der Mitte. Die Orchestra liegt tiefer als die Bühne; von rechts und links führt eine Treppe zu derselben hinauf. Der Bühnenraum hat eine geringe Tiefe, aber als langgezogenes Rechteck den gleichen Durchmesser wie die Orchestra. Die im Hintergrund gelegene Bühnenwand zeigt drei Türen. Die mittlere war die sogenannte königliche Pforte und bildete den Haupteingang; die beiden anderen Türen führten zu Nebengemächern. Die Räume hinter und neben der Bühne waren Ankleidezimmer oder dienten den Darstellern zum Aufenthalt. Rechts und links zwischen dem Zuschauerraum und den Seitenflügeln des Bühnenraumes liegen die Eingänge zum Theater, die auch von dem Chor benutzt wurden, um zu der hauptsächlich für ihn bestimmten Orchestra zu gelangen. Die Vorstellungen fanden unter freiem Himmel und nur bei Tage statt. Weibliche Personen waren von dem Theaterbesuch ausgeschlossen.

Tafel III. Römischer Stil.

Zur Zeit der Gründung Roms hatte der alte Staat der Etrusker zwischen dem Tiber, dem Apennin und dem Ligurischen Meere den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Nach einer langen Blütezeit büßte Etrurien in heißen Kämpfen mit den Römern einige Jahrhunderte vor Christus seine Macht ein. Die Römer nahmen das Land, wovon das heutige Toskana einen Teil bildete, in Besitz und wurden die Erben seiner Kunst. Am eigenartigsten spricht sich diese etruskische Kunst in der Baukunst aus, die einen stark entwickelten Sinn für das Praktische und eine gewisse Schwere und Anmutlosigkeit der Formen verrät. Die etruskischen Nutzbauten, namentlich die Kanal- und Brückenbauten, zeigen als neue Kunstform den Gewölbebau. Diese Kunstform haben die Römer von den Etruskern übernommen und weiter ausgebildet, und in der Verbindung des Bogen- und Gewölbebaues mit der geradlinigen Architektur der Griechen zeigen sich die Grundzüge des römischen Baustils. Der Schwerpunkt liegt in der künstlerischen Durchbildung des Gewölbesystems, die im Gegensatz zu der geringen Raumbeherrschung der Griechen die Überspannung weiter Räume ermöglichte, die Übereinanderlegung mehrerer Stockwerke gestattete und großartige Prachtbauten zur Folge hatte. Die Formgebung richtet sich fast ganz nach griechischen Vorbildern. Da es bei den Römern auf möglichst wirkungsvolle Entfaltung äußeren Glanzes ankam, so trat zur Erhöhung des äußeren Eindrucks eine Häufung von Ziergliedern ein, wodurch aber das harmonische Verhältnis der Teile zum Ganzen, wie es sich bei den griechischen Bauten ausspricht, einigermaßen gestört wurde. Von den Rundbauten abgesehen, fehlen den römischen Tempeln die um den Bau laufenden Säulenstellungen, sie haben nur eine Säulenhalle (Portikus) als Eingang. Der römische Tempel steht auf einem mannshohen glatten Sockel und hat nur eine Treppe an der Vorderseite als Aufgang zur Säulenhalle. Die Dachneigung war steiler als bei den Griechen. Der dreieckige Giebel bildet sich in ein kleines Stockwerk (Attika) um, das oben horizontal abschließt. Bei den Profanbauten wurden die einzelnen Stockwerke durch kräftige Gesimse geschieden und an großen Bauwerken durch die Verwendung der verschiedenen Säulenordnungen noch besonders betont; das untere Stockwerk zeigte die dorische, das mittlere die jonische und das dritte die korinthische Ordnung. In Verbindung mit Wandsäulen (Fig. 1) wurden auch Pilaster verwandt mit Fuß- und Kapitälbildung der zugehörigen Säulenordnung. Die Pilaster waren kanneliert oder zeigten eine umrahmte vertiefte Innenfläche, mit Ornamenten geschmückt. Alle Ornamentformen der Römer waren üppiger, die Pflanzenumrisse nicht so hart wie bei den Griechen. Es wurden verwandt Akanthus, Lorbeer, Weinranken, Efeu, Blattrosen (Rosetten), Blumengewinde, allerlei Tierformen usw. Die Mosaiktechnik zeigte sich bei den Römern in höchster Vollendung. Die äußere Pracht der Bauten ließ jede Bemalung entbehrlich erscheinen. Als Baumaterial wurden Marmor, Tuffstein und Ziegel verwandt. Bezüglich der Entwicklung der römischen Baukunst unterscheidet man die Zeit von der Einverleibung Griechenlands bis zur Kaiserzeit, 146 bis 31 v. Chr., die Blütezeit von 31 v. Chr. bis 260 n. Chr. und die Zeit des Niederganges von 260 bis 476 n. Chr., also bis zum Untergange des weströmischen Reiches. In den Bauwerken der Römer spricht sich das Selbstbewußtsein eines prachtliebenden Volkes aus. „Der römische Baustil des Kaiserreichs ist der Weltherrschaftsstil in Stein ausgedrückt.“

Tafel III. Fig. 1. Römischer Triumphbogen. Bogen des Konstantin. An dem Triumphbogen des Konstantin zu Rom sind die Durchgänge mit Tonnengewölben überdeckt, es zeigt sich also die Verbindung des etruskischen Gewölbebaues mit der geradlinigen griechischen Säulenarchitektur. Die vier Säulen stehen aber nicht frei, sondern sind als Dreiviertelsäulen vor die Wandfläche gestellt. Infolgedessen haben sie ihre Bedeutung als Konstruktionsglieder verloren und sind zu bloßen Dekorationsstücken herabgesunken. Die Säulen stehen auf einem Säulenstuhl oder Postament. Über dem Kapitäl liegt das aus der Wandfläche rechtwinklig in der Dicke der Säule vorgezogene Gebälk. Das ist das verkröpfte Gesims oder kurz die Verkröpfung. Dieses Vorlegen von Säule und Gebälk löst sich nach oben in den Postamenten mit darauf stehender Figur auf. Im Gegensatz zu den Griechen, bei denen das Gebäude mit dem Gebälk abschließt, setzt sich bei den Römern noch ein durch Wandpfeiler oder Pilaster in der Fortsetzung der Säulen geteilter Aufsatz (Attika) an. Hier zeigt die Attika über dem Hauptbogen eine Inschrift und über den anderen figürlichen Schmuck.

Fig. 2. Römisch-dorische Ordnung. Die Säule der römisch-dorischen oder toskanischen Ordnung unterscheidet sich von der griechisch-dorischen dadurch, daß sie einen Fuß, die sogenannte etruskische Basis, und überhaupt reichere Ziergliederhat.

Fig. 3. Römisch-korinthische Ordnung mit Grundriß. Die römisch-korinthische Säule steht mit vollständiger Basis auf einem besonderen Säulenstuhl. Der Schaft bietet nichts wesentlich Neues. Das Kapitäl, dessen Formen der Grundriß in vier größeren Eck- und vier kleineren Mittelvoluten aufweist, ist ebenfalls mit dem griechisch-korinthischen in der Hauptsache übereinstimmend. Es folgt dann das dreiteilige Gebälk wie in der entsprechenden griechischen Ordnung, nur zeigt das Kranzgesims eine Weiterbildung, die dem griechischen fremd ist. An der stark vorspringenden Platte sitzen im Gegensatz zu den Tropfenfeldern des dorischen Kranzgesimses in bestimmten Abständen als doppelte Voluten geformte Konsolen. Die Felder der Platte sind zwischen den Konsolen vertieft und mit Kassetten geschmückt. Die römisch-korinthische Ordnung entsprach der Prachtliebe der Römer ganz besonders.

Fig. 4. Kompositkapitäl. Das Kompositkapitäl ist eine Neuschöpfung der Römer. Es übernimmt die Blattreihen des korinthischen und die Eckbildung eines jonischen Kapitäls, vereinigt also das korinthische Blätterwerk mit der jonischen Volute.

Fig. 5. Ornamentfries. Der Fries zeigt Akanthusblätter in weichen und löffelartig gerundeten Konturen in Verbindung mit Tiergestalten und der Darstellung des menschlichen Körpers.

Fig. 6. Rosette. In der Rosette erscheinen die Blattformen des Akanthus ebenfalls in römischer Auffassung.

Fig. 7. Tonnengewölbe. Die Steine des Bogens sind keilförmig, nach innen schmäler geformt, wodurch eben die Rundung hervorgerufen wird. Das Gewölbe stellt einen liegenden Halbzylinder dar, der die Überspannung langgestreckter Räume mit parallelen Wänden ermöglichte. Wo zwei gleichbreite Tonnengewölbe sich durchschneiden, da entsteht ein Kreuzgewölbe auf quadratischer Grundform, wodurch die Überspannung größerer Flächen möglich wurde.

Fig. 8. Römischer Kuppelbau. Das Pantheon zu Rom. Das vollkommenste Gewölbe zeigt sich in den Kuppelbauten. Auf dem Mauerzylinder als Stützpunkt erhebt sich eine halbierte Hohlkugel mit einer Öffnung, dem Auge, über dem Mittelpunkte der kreisförmigen Grundfläche. Fig. 8 gestattet einen Blick über eine Hälfte der inneren Hohlkugel, die quadratische Vertiefungen (Kassetten) als Schmuck aufweist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN